

# 50+ JAHRE STIFTUNG EGNACH



**Stiftung Egnach**  wohnen  
begleiten  
arbeiten



IN ZUSAMMENARBEIT MIT ROLF BLUST UND GISELA KLOETZER

# VON DER EINGLIEDERUNGSSTÄTTE ZUR STIFTUNG EGNACH

Ein Rückblick in die letzten 50 Jahre und eine kleine Zeitreise aus der Vergangenheit in das Heute.

### 50 JAHRE STIFTUNG EGNACH!

Ein Grund zum Feiern, aber auch Zeit zum Innehalten und für einen Rückblick. Die Wurzeln der Stiftung Egnach gehen auf mehr als 50 Jahre zurück. Die Invalidenversicherung gab es schon mehrere Jahre, die AHV schon einiges länger. Auch die Sozialhilfe war schon im Alltag verankert. Kurz: Der Sozialstaat Schweiz bestand schon und funktionierte im damaligen Zeitgeist ganz ordentlich.

Eine Bevölkerungsgruppe drohte dabei vergessen zu werden: erwachsene Menschen mit einer Behinderung. Einen Platz in der Gesellschaft zu finden, war sehr schwierig, und an der nötigen Unterstützung für die Angehörigen mangelte es oft. Die Lebensperspektiven sahen nicht allzu rosig aus und eine gesellschaftliche Integration von Menschen mit Behinderung schien kaum möglich.

Diese Sorgen bewogen Eltern von Kreuzlingen bis Altstätten selber aktiv zu werden. So gründeten sie 1967 den Verein zur Betreuung und Förderung geistig behinderter Mitmenschen (VFGB) mit dem Ziel, in Egnach eine Eingliederungsstätte zu eröffnen. Mit viel Eigeninitiative und

grossen finanziellen Risiko konnte der Betrieb 1970 aufgenommen werden.

Über die Jahre zahlte sich der Mut der Pioniere aus. Stetig wurde das Angebot ausgebaut, die Anzahl der Betreuten stieg sukzessive, die Stiftung Egnach wurde so zum Erfolgsmodell. Sie durfte auch immer auf die tatkräftige und wohlwollende Unterstützung der Bevölkerung zählen und war rasch in der Gemeinde wie auch in der Region gut verankert.

Mit dem gesellschaftlichen Wandel veränderte sich auch die Stiftung Egnach. Eines blieb jedoch stets im Fokus: dem Menschen mit einer Behinderung ein sinnstiftendes Leben zu ermöglichen, in welchem er etwas leisten kann und etwas wert ist.

Es hat sich viel verändert während der letzten 50 Jahre, und es wird sich weiterhin viel verändern.

Gerne nehmen wir Sie mit auf eine Zeitreise, um Ihnen einen Einblick zu gewähren, aber auch, um die 50 vergangenen Jahre zu würdigen.



## 1967 GRÜNDUNG VEREIN

Ziel des Vereins: Schaffung eines Wohnheims mit geschützter Werkstatt durch Unterstützung der Invalidenversicherung. Treibende Kraft ist Rudolf Härrli, der selbst eine behinderte Tochter hat. Jugendliche und erwachsene Behinderte sollen sinnvoll beschäftigt werden, und einen betreuten Aufenthalt in einem Dauerheim erhalten. Eltern von Behinderten sollen dadurch entlastet werden von der ständigen Ungewissheit der Zukunft.

## 1969 DER WEG IST FREI

In der Bergliwiese Egnach findet sich mit der Liegenschaft Staub ein idealer Platz für ein solches Projekt; es liegt zudem nahe an der Bahnstation. Schon vor Beginn leistet der **Frauenverein** grosse Hilfe, indem er Möbel, Wäsche und vieles andere zusammenträgt und Bazare veranstaltet. Grosse Spenden kommen auch von der Glückskette Schweiz.



### 1970 EDWIN BRENN – DER MANN DER ERSTEN STUNDE

«Am 1. August trat ich mit gemischten Gefühlen hier die Stelle als Werkstattleiter an. Die ersten zwei Monate half ich beim Umbau, Einrichten und Putzen des Wohnheims. Ich malte einige Schlafzimmer, verlegte Spannteppiche und restaurierte alte Möbel. Zwischendurch nahm ich mit der Industrie Kontakt auf, um geeignete Arbeit zu finden.»

Am 5. Oktober kamen die ersten drei Behinderten: Regula Huber, Ruth Härri und Ruth Steigmeier.

1971

Bald kamen noch drei dazu, und 1971 waren nochmals 16 angemeldet. So wurde es in unserer Kellerwerkstatt bald zu eng, weshalb über die Anschaffung einer Werkstattbaracke nachgedacht wurde. Fräulein Frei konnte als Wohnheimleiterin gewonnen werden.

–“  
... wir wurstelten,  
so gut es ging.”–



## 1971 ES WAR SCHON ZU BEGINN ENG ...

... und so wird eine Baracke als Werkstattraum angeschafft. Es warteten alle möglichen Arbeiten auf uns. Unter anderem montierten wir Wäscheklammern. Diese wurden weiss lackiert, um Flecken auf der Wäsche vorzubeugen. Ferner schwärzten wir Einschlagnummern für Telefonstangen. Es folgten Aufträge wie Stoffsäckli füllen, Nähmaschinenschraubenzieher pressen und leimen, einige tausend Schachteileteilungen zusammenstecken, Kabel für Eierkocher abisolieren, Elektroartikel montieren, Kugelschreiber montieren usw.

—“  
... montierten wir  
Wäscheklammern  
”—



## WOHNSITUATION

Im Bereich Wohnen und in den Aufenthaltsräumen war nur wenig Platz vorhanden. Zweier- bis Dreierzimmer waren Standard und doch fühlten sich alle wohl in diesem neuen Zuhause.

*Blick in den Esssaal*

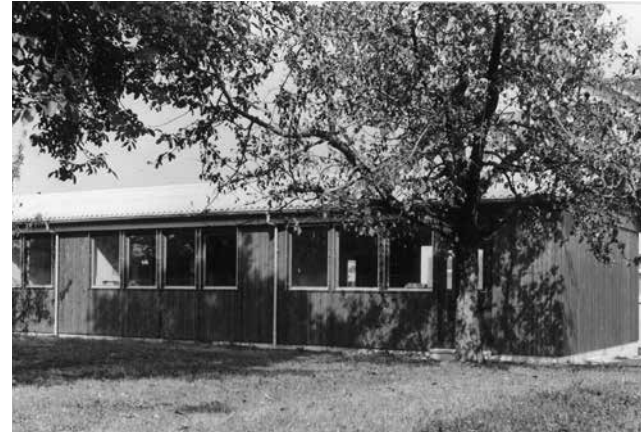


*Foto links:  
«Auf zur Arbeit.»*

*Foto unten:  
Einblick in die Zweier- und  
Dreierzimmer.*







—“  
Im Sommer schwitzt man und im  
Winter friert man in dieser Baracke.  
”—

## 1976 PRÄSIDENT RUDOLF HÄRRI

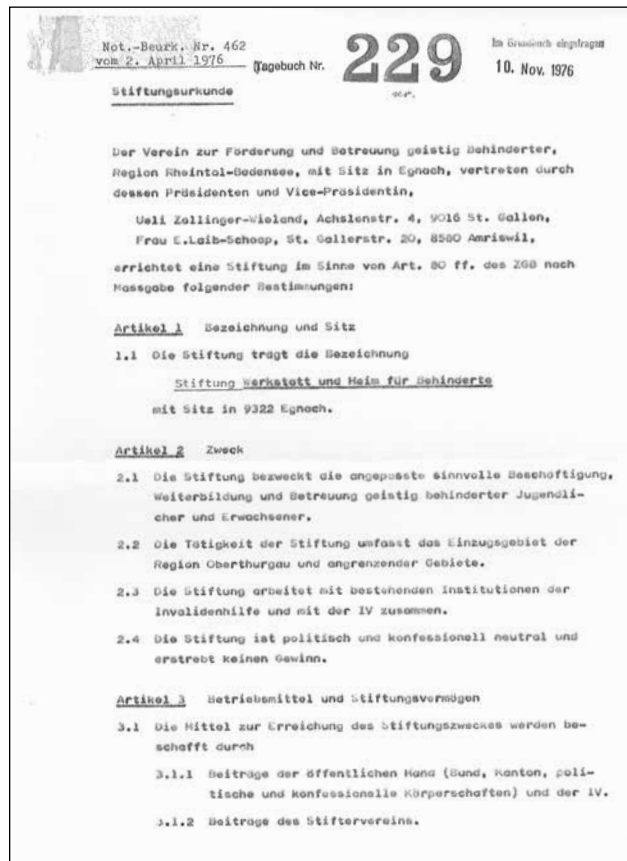
erreicht am 14. Februar 1976 sein Wunschziel: Gründung der Stiftung «Werkstatt und Wohnheim für Behinderte». Der Stiftungsvertrag wird beurkundet und ein zehnköpfiger Stiftungsrat gewählt.

Ziele: Arbeitsbeschaffung, Mittelbeschaffung, vermehrte Kontakte zu Behörden, Körperschaften und Institutionen und die Schaffung vermehrter Heimplätze, damit allein stehenden Behinderten ein dauerhaftes Heim geboten werden kann.

Fotos:

Präsident Rudolf Härrli (rechts)

Stiftungsurkunde aus dem Jahr 1976 (gross).



## 1980 DER BETRIEB WÄCHST UND WÄCHST ...

Die Werkstatt platzt aus allen Nähten. Überall liegen und stehen Fertigware und Utensilien herum und die Garage ist zur Lagerhalle geworden. Ebenso schlimm ist die Situation des Wohnheims mit 16 Personen. Ursprünglich war es ein Zweifamilienhaus, dann wurde der Estrich ausgebaut zum «Burschenstock». In zwei 3er-Zimmern leben die Männer. In weiteren Zimmern wird ständig umgebettet.

Erster Stock ist der «Meitlistock»: Drei Dreierzimmer und ein Einzelzimmer stehen zur Verfügung. Vorhanden sind ebenfalls schöne Waschräume, aber nur eine Dusche. Die Zimmer sind gerade gross genug zum Schlafen.

### **Wunschziel:**

Angliederung eines Dauerwohnheims



### 1983 DAS PROJEKT NEUES WOHNHEIM/ WERKSTATT STEHT

Edwin Brenn: «Wir wollen keinen Luxusbau, sondern eine praktisch eingerichtete Werkstätte, ein familiäres Heim mit wohnlichem Charakter und Pensionspreise, die weder Eltern noch die Fürsorge belasten.»

Das Projekt sieht drei Wohngruppen zu je acht Personen in Einzel- und Doppelzimmern vor.

#### **Erdgeschoss:**

Im Erdgeschoss sind zweckmässige Ess- und Freizeiträume, Büro, Garderoben und ein WC geplant.

#### **Untergeschoss:**

Einzeltherapie, Basteln, Weben, Wäscherei und Beschäftigungsgruppe sollten dort untergebracht werden.

#### **Werkstatt:**

In der Werkstatt plant man 42 Arbeitsplätze, und es ist ein Schutzraum für 150 Personen vorgesehen.

Die veranschlagten Kosten von 6 Millionen Franken werden gedeckt durch die IV, den Kanton und zusätzliche Spenden.



“  
... ein Neubau wird nötig.  
”

## 1984 ENDLICH, NACH JAHRELANGER PLANUNG ERFOLGT DER SPATENSTICH

Symbolischer Spatenstich durch Urs Huber – die Bagger sind schon vor einer Woche aufgefahren.

Im Frühjahr/Sommer 1985 soll der Rohbau stehen und der Ausbau soll bis Herbst fertiggestellt sein. Der Bau verläuft unter der Führung von Kurt Sonderegger planmässig. Während der ganzen Bauzeit bleibt unsere Werkstatt im Betrieb. Der Bau rückt fast «hautnah» an unsere Baracke heran.

Auf dem Sammelweg soll die Stiftung 500 000 Franken zusammenbringen. Alle Kirchgemeinden sind angeschrieben worden. Ein Vertrag zwischen der Schulgemeinde Egnach und der Stiftung wird abgeschlossen – zugunsten des Umweltschutzes. Die neue Fernheizung der Schule heizt auch das Heim.

**Beim Eintritt ins Heim wird erwartet, dass der Behinderte Elementarkenntnisse von Lesen und Rechnen hat sowie ein soziales Verhalten zeigt. Momentan sind 32 Menschen beschäftigt, 15 leben extern und 17 im Heim. Davon sind 18 Frauen.**



1985 DER NEUBAU WIRD ABGESCHLOSSEN

1986 NEUER HEIMLEITER RUDOLF MICHEL

### September 1984

Grosszügige Spenden von Frauenverein, Kirchen und Gemeinde unterstützen unser Projekt.

### 1986 sind die Räume bezugsbereit

Nachdem der Bau rechtzeitig abgeschlossen werden konnte, erfolgte am 28./29. Juni die Einladung zur Besichtigung der neuen Werkstätte und des Wohnheims. Bei der Einwei-

hung des neuen Heims war auch Regierungsrat Hermann Bürgi eingeladen, der die Ansprache zu diesem feierlichen Anlass hielt.

1986: Hildegard Speck gibt die Heimleitung ab. Der neue Heimleiter Rudolf Michel bringt reiche Erfahrung mit für den Umzug der Werkstatt.



## 1987 UMBAU WEIHERHAUS NEUE BETRIEBSSCHULE

Umbau der ersten Wohnliegenschaft mit dem Ziel: Platz für acht Personen einer neuen Behindertengruppe «Heugümper». Ab diesem Jahr bleibt das Heim einmal im Monat übers Wochenende für alle geöffnet. Unser Ziel ist immer noch, das Heim übers ganze Jahr an den Wochenenden offen zu halten.

Ab Januar wird eine Betriebsschule eingeführt. Diese steht unter der Leitung von Hildegard Speck. Die Kenntnisse aus der heilpädagogischen Schule, sollen bei jedem einzelnen vertieft werden. Es wird auch gebastelt, gestrickt und gewoben. Der musische Bereich wird gefördert mit Singen, Rhythmik, Bewegungen und Geschichten hören.

Drei bis vier Schützlinge erhalten einmal die Woche während eineinhalb Stunden Unterricht in einem separaten Schulzimmer. Die Gruppe von Lydia Kissling lernt praktische Haushaltsarbeiten wie Tisch decken, einfache Bügelarbeiten oder Bodenpflege.



### 1990 ABSCHIED VON RUDOLF HÄRRI ALS LANGJÄHRIGER PRÄSIDENT

Rudolf Härrı gilt als treibende Kraft und Mitbegründer des Heims. Auch seine behinderte Tochter Ruth war von Anfang im Heim und war massgebend der Grund für sein Engagement. Dank seiner Initiative beim Gründungsverein VFGB und der Suche nach Sponsoren konnte 1969 das Land und ein erstes Haus an der Bucherstrasse gekauft werden. Daraus entstand 1970 die erste Eingliederungsstätte.

Esther Laib, die sich jahrelang ganz in den Dienst des Heims gestellt hat, verabschiedet zusammen mit dem Heimleiter Rudolf Michel den Präsidenten Rudolf Härrı.





## 1992 SOMMERGRILLFEST FÜR ANGEHÖRIGE UND EGNACHER ADVENTSAUSSTELLUNG

### **Elterntag**

Seit Jahren werden am Auffahrtstag Gäste und Angehörige eingeladen, um ihnen einen Einblick in unsere Institution zu gewähren. Nun ist daraus ein Sommergrillfest mit verschiedenen Darbietungen entstanden.

### **Vom Weihnachtsmarkt zur traditionellen Adventsausstellung**

Der Markt beginnt erstmals 1992 und wird ein so grosser Erfolg, dass er sich zu einer umfassenden Adventsausstellung entwickelt. Über die Jahre noch immer dabei sind Blumen Gschwend und die Öpfelfarm.



### 1992 WECHSEL DES HEIMLEITERS UND ERSTES LEITBILD IN DER STIFTUNG

#### Leitbild

- Zweck: Die angepasste, sinnvolle Beschäftigung. Weiterbildung und Betreuung nicht pflegebedürftiger, geistig behinderter Jugendlicher und Erwachsener beiderlei Geschlechts.
- Werkstatt: Dort finden die behinderten Mitarbeitenden Beschäftigungsmöglichkeiten für einfachere industrielle und kreative Arbeiten.
- Wohnheim: Im Wohnheim führen wir vier Gruppen zu je acht BewohnerInnen, um mit ihnen auf eine sinnvolle Freizeitgestaltung und Bewältigung ihrer Lebenssituation hinzuarbeiten.
- Ergänzung: Durch unser schulisches Bildungsangebot und die Abwechslung in der Haushaltgruppe sowie der Webstube.
- Einzugsgebiet: Kantone Thurgau, St.Gallen, Appenzell. Die Stiftung ist politisch und konfessionell neutral und erstrebt keinen Gewinn.



*1992 wird Rudolf Michel (unten) pensioniert, sein Nachfolger wird Max Burkhardt (Foto rechts).*



1995 PIONIERE DES HEIMS



**1973 bis 1986**  
*Hildegard Speck*  
*Wohnheimleiterin und*  
*Leiterin interne Schule*



**1970 bis 1996**  
*Esther Laib*  
*Präsidentin*



**1970 bis 1996**  
*Edwin Brenn*  
*Werkstattleiter*



**1973 bis 1997**  
*Lydia Kissling*  
*Leiterin Hauswirtschaft*

### 1996 NEUER WERKSTATTLEITER

### 1997 NEUER HEIMLEITER

Mit dem Wechsel in der Leitung ist auch eine Überarbeitung der Führungsstruktur verbunden. Stiftungsrat und Betriebskommission haben die Aufsicht. Die Organisation und die gewachsenen Strukturen werden überprüft. Die Institution wird jetzt dreigeteilt in Werkstatt, Hauswirtschaft und Wohnheim. Die Betriebskommission erhält ein neues Reglement.

Die ersten Computer halten auch Einzug in unser Heim und verändern vieles grundlegend; das Personal muss sich umschulen lassen.

Besetzung des Wohnheims: 32 BewohnerInnen

Die Werkstatt bietet 52 Plätze an.



**1996**

*Ernst Freund  
Mitarbeiter seit 1989, übernimmt von Edwin Brenn die Leitung der Werkstatt.*



**1997**

*Werner Schmocker  
wird nach Max Burkhardt neuer Heimleiter*

—“  
Computer halten Einzug ...  
”—”



## 2004 ERWEITERUNGSBAU: WOHNHEIM – WERKSTATT – HAUSWIRTSCHAFT

2004 und 2005 erfolgt ein qualitativer Erweiterungsbau. Dabei soll aber der laufende Betrieb nicht unterbrochen werden. So ziehen die BewohnerInnen für acht Monate ins leer stehende Altersheim Ladreute und fahren täglich zur Arbeit in die Werkstatt. Im Turmhaus werden in jeder Wohngruppe zwei zusätzliche Einzelzimmer eingebaut und die übrigen Zimmer mit Nassräume versehen. 90 Prozent der BewohnerInnen steht jetzt ein Einzelzimmer zur Verfügung. Für die Beschäftigungsgruppe wird der Zwischentrakt im Obergeschoss neu ausgebaut. Ein weiterer Bauabschnitt ist die Erweiterung der Werkstatt. Alle Gruppen verfügen jetzt über zwei Arbeitsräume. Zum Schluss wird das Office so ausgebaut, dass auch Mitarbeitende mit Beeinträchtigung arbeiten können.



### 2004 LADREUTE (WÄHREND DES UMBAUS)

Es ist ein grosses Glück für uns, dass wir während des Umbaus für acht Monate in dieses altherwürdige Haus einziehen dürfen. Die Herausforderung ist jedoch gross, sich in diesem verwinkelten Haus zurecht zu finden. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns gut organisieren. Entsorgung, Fahrdienst, Wäsche, Einkauf erfordern eine genaue Planung. Der Arbeitsweg von vier Kilometern bringt eine Denkpause, ein kurzes Loslassen vor dem nächsten Ziel.

«Wir geniessen diese Zeit sehr; sie bietet eine wohltuende Abwechslung.»



## 2006 TIME-OUT-RAUM

Auch unsere BewohnerInnen verspüren hie und da das Bedürfnis allein zu sein, abzuschalten und sich für eine Weile zurückzuziehen.

Deshalb wird für sie ein Raum eingerichtet: Hier können sie gestalten, auf dem Hometrainer oder am Boxsack ihre Energie loswerden oder unter der Lichtlampe ihre Stimmung aufhellen lassen.

Ausruhen und Auftanken sind hier möglich.



—“  
Gelegenheit für einen Rückzug.  
”—



### 2009 HAUS FICHTE

### 2015 HAUS PAGO

Ein Dauerthema ist der Mangel an Wohnraum für unsere Betreuten. Ein Glücksfall bringt 2010 der Erwerb der Liegenschaft Schärer an der Gartenstrasse. Hier wohnen eine Frau und drei Männer mit reduzierter Betreuung.

Um das Wohnangebot zu erweitern, wird 2015 die Raiffeisenliegenschaft gekauft. Im Haus werden jüngere Frauen in zwei Wohnungen betreut mit dem Ziel, alltägliche Aufgaben des Haushalts selbstständig zu erledigen.

Im Parterre finden im Atelier jene Beschäftigung, die nicht mehr in der Werkstatt arbeiten. Zugleich können wir dort unsere selbst hergestellten Produkte verkaufen.



*Fotos oben rechts: Haus Fichte*

*Foto unten rechts: Haus Pago*





## 2016 FÜHRUNGSWECHSEL

Nach 20 Jahren als Heimleiter geht Werner Schmocker in Pension. Die symbolische Schlüsselübergabe an den neuen Institutionsleiter (Heimleiter) Peter Wachter erfolgt im feierlichen Rahmen.



Die Stiftung organisiert sich neu und wird in die drei Bereiche Wohnen/Beschäftigung, Werkstatt und Dienste aufgeteilt.



*Ernst Freund  
Bereichsleiter  
Werkstatt*

*Peter Wachter  
Institutionsleiter*

*Lorenz Bingesser  
Bereichsleiter  
Wohnen*

### 2018 UNSER NEUER SNOEZELN-RAUM

2018 wird ein Teil des Time-Out-Raums abgetrennt und zum Snoezelenraum umgebaut. Das Hauptelement ist ein Wasserbett mit «free floating» und Lautsprechern. Eine Ergänzung bilden Lichtreflexe, Musik und verschieden farbige Wassersäulen.

Der Raum bietet einen Aufenthalt in gemütlicher, ruhiger und reizarmer Atmosphäre – eine Rückzugsmöglichkeit vom Alltag. Auf dem temperierten Wasserbett liegend, kann man die Musik nicht nur hören, sondern auch vibratorisch erfahren.

Die sanft farbwechselnden Wassersäulen mit Spiegelhintergrund und die sich langsam drehende beleuchtete Spiegelkugel wirken beruhigend und verbessern die Wahrnehmungen und die Sinnesempfindungen.



## 50 JAHRE – ZEITSTRAHL

- 1967 Der Verein zur Förderung und Betreuung geistig behinderter Menschen (VFGB) kauft die Liegenschaft Staub an der Bucherstrasse.
- 1970 Die Eingliederungsstätte wird offiziell eröffnet mit drei Behinderten unter der Leitung von Edwin Brenn. Am Wochenende ist das Heim geschlossen.
- 1971 Im Juni: erste Wohnheimleiterin Fräulein Frei.
- 1973 Hildegard Speck: Heimleiterin, Lehrerin und Therapeutin , Lydia Kissling: Haushaltsgruppenleiterin.
- 1973 16 Externe kommen morgens und kehren abends zu Fuss oder per Bahn nach Hause. Die 12 Internen bleiben von Montag bis Freitag im Heim.
- 1976 Gründung der Stiftung «Werkstatt und Wohnheim für Behinderte» am 14. Februar. Tag der offenen Tür.
- 1978 Projektstudie für den Bau eines neuen Heims mit 42 Arbeits- und 36 Schlafplätzen.
- 1984 Spatenstich durch Bewohnende am 27. Juni. Bauführung: Kurt Sonderegger.
- 1986 Neuer Heimleiter: Rudolf Michel.
- 1986 Fertigstellung und Bezug des Neubaus mit 50 Arbeitsplätzen und 24 Betten im Wohnheim.
- 1987 Ab Januar wird eine Betriebsschule eingeführt unter der Leitung von Hildegard Speck.
- 1988 Abschied von Rudolf Härrli. Neuer Stiftungsratspräsident ist Hans Eggmann.
- 1992 Neuer Heimleiter Max Burkhardt, Rudolf Michel pensioniert. Erster Adventsmarkt.
- 1992 Ein erstes Leitbild für das Behindertenheim wird verfasst.
- 1993 Das Heim hat jedes zweite Wochenende geöffnet. Erste Adventsausstellung.
- 1995 Öffnung des Heims an jedem Wochenende.
- 1996 Edwin Brenn pensioniert, Ernst Freund neuer Werkstattleiter.
- 1997 Neuer Heimleiter Werner Schmocker. Inbetriebnahme der ersten PCs.



- 1998 Biotop beim Weiherhaus. Das Heim ist ganzjährig geöffnet.
- 2000 Neuer Name unserer Institution: «Stiftung und Heim Egnach».
- 2000 Zusammen mit der Schule nehmen unsere Behinderten an einem Projekt mit dem Circus Pipistrello teil.
- 2000 Seit 25. Januar wird prozessorientiertes Qualitätsmanagement ISO 9001 eingeführt.
- 2001 Erstmals wird die Krippe von Rolf Blust anlässlich der Adventsausstellung aufgestellt.
- 2002 Schlimmer Wassereinbruch im Untergeschoss: 60cm hoch!
- 2003 2-jährige IV-Anlehre zum Industriemitarbeiter wird eingeführt.
- 2005 Bau gedeckter Sitzplatz; Ausbau Küche und Speisesaal. Neues Atelier für die Tagesgruppe im Obergeschoss.
- 2006 Time-out-Raum wird installiert.
- 2007 Erwerb der Liegenschaft Schärer an der Gartenstrasse 8. Änderung der Gruppennamen.
- 2010 Einzug der Wohngruppe «Fichte» ins Haus an der Gartenstrasse 8.
- 2015 Erwerb Liegenschaft Raiffeisenhaus (Haus Pago). Wohn- und Beschäftigungsgruppe.
- 2016 Nach dem Umbau – Belegung Raiffeisenbank Haus «Pago».
- 2017 Ende 2016 Pensionierung von Werner Schmocker, Peter Wachter wird neuer Institutionsleiter.
- 2018 Einweihung des neuen Snoezelenraumes, mit Unterstützung von Spendengeldern.
- 2019 Die Digitalisierung hält Einzug im Lernportal. Eine grosszügige Spende ermöglicht vier PC-Arbeitsplätze.



## FÜHRUNGSPERSONEN

### Heimleiter

Rudolf Michel	1985 bis 1992
Max Burkhardt	1992 bis 1997
Werner Schmocker	1997 bis 2016
Peter Wachter	2017 bis

### Bereichsleiter Wohnen (neu ab 2017)

Lorenz Bingesser	2017 bis
------------------	----------

### Bereichsleiter Werkstatt

Edwin Brenn	1970 bis 1989
Ernst Freund	1989 bis

### PräsidentIn:

Vereins <b>präsident</b>	Rudolf Härrli	1970 bis 1975
Stiftungsrats <b>präsident</b>	Rudolf Härrli	1976 bis 1988
Stiftungsrats <b>präsidentin</b>	Esther Laib	1989 bis 1994
Stiftungsrats <b>präsident</b>	Dr. Hans Eggmann	1995 bis 2006
Stiftungsrats <b>präsident</b>	Peter Salvisberg	2007 bis 2018
Stiftungsrats <b>präsident</b>	Dr. Martin Kraus	2019 bis



### PAULINE – UNTERHOSEN GEGEN KAFFEE

Pauline spaziert, wie schon oft, nach Romanshorn. Sie ist auf Unterhosensuche, doch die schrecklich farbigen, blumigen und gepünktelten im Coop gefallen ihr nicht, zumal sie ihr zu klein sind. Sie rümpft die Nase und verzieht den Mund – das sagt alles. Da empfiehlt ihr die Verkäuferin das Fachgeschäft Schiess. Dauernd vor sich hinsprechend, erreicht sie das Geschäft. Noch immer steht ihr die Enttäuschung im Gesicht. Doch nun findet sie die richtig grossen, weissen Unterhosen. Allerdings sind sie bedeutend teurer. Sie kauft zwei davon, was ihre ganze Barschaft verschlingt. Auf dem Heimweg, vorbei am Coop, lockt sie der Kaffeeduft aus dem Restaurant.

Ein riesiges Verlangen nach Süsse überkommt sie, und sie folgt ihren Gelüsten. Da lachen sie nun all die «gluschtigen» Patisseriestückli in allen Farben und Formen an. Doch all ihr Geld ist weg – für die zwei Unterhosen. Da erblickt sie eine ältere Frau, die ihr bekannt vorkommt. Ohne Hemmungen, so wie man sie kennt, geht sie zu der Frau und erklärt ihr das Problem. Kurz darauf sitzen beide Frauen zusammen bei Kaffee, Kuchen und Torte. Pauline erzählt von ihrem Ausflug. Auch wäre sie froh, wenn man sie nach Hause fahren würde. Ihre Botschaft wird verstanden, und Pauline kommt per Gratistaxi nach Egnach.

–“  
Kaffee, Kuchen und Torte und erst  
noch inklusive Gratistaxi.  
”–



## DIE ACHT MONATE IN LADREUTE

Das Eingewöhnen in dieses ursprüngliche Armenhaus mit seinen hundert Winkeln war gar nicht so einfach: «Hallo, wo ist denn mein Zimmer?» oder «Wo ist schon wieder die Toilette?» hörte man den ganzen Tag über. Die wenigen, dauernd besetzten, engen WCs waren eine Herausforderung. Heinz zog beim Spülen regelmässig an der nächst besten Schnur, welche aber jedes Mal den Alarm auslöste. Die Nachbarn behandelten uns aber sehr freundlich. Pauline durfte bei ihnen die Hühner füttern und bekam dafür Zucchettis und Birnen.

Urs entdeckte bald einmal den Chrottenbach hinter dem Haus. Mit viel Aufwand hatte man vor Jahren die Ufer mit grossen Steinen befestigt. Urs baute nun Stein für Stein ab und gab dem Bach eine neue Richtung gegen das Haus. Dies bereitete aber den Nachbarn mehr und mehr Sorge, und sie überlegten sich, ob ihre Hühner bald schwimmen lernen müssten. Der Bach wurde dann wieder instand gesetzt. Oft bekamen wir Besuch von hohen Räten, und die Zeitungen schrieben über uns. Insgesamt war der Aufenthalt in Ladreute wie eine grosse Ferienzeit für uns.

—“  
Schwimmende Hühner gesucht ...  
”—



### SICHTWEISEN VON EDWIN BRENN

Mir scheint, unsere geistig Behinderten sind bei einfachen, immer wiederkehrenden Arbeiten glücklicher und vor allem weniger überfordert als bei häufig wechselnden Beschäftigungen. Können sie einmal etwas, so möchten sie das Gelernte auch anwenden. Neue Arbeiten muss man zuerst lernen, und da spürt man gelegentliche eine gewisse Unsicherheit. «Wie oft im Leben müssen Behinderte hören: Das kannst du nicht, das mach ich lieber selbst?» Das Anlernen benötigt zuweilen sehr viel Aufwand. Bis eine Arbeit richtig läuft, braucht es Tage. In dieser Zeit kann beim Behinderten das Gefühl aufkommen, er hätte nichts geleistet. Auch Nichtbehinderte möchten am Feierabend einen Er-

folg feststellen. Aus solchen Gründen darf ich den meisten Behinderten die fertige Arbeit nicht sofort wegräumen. Der Berg am Arbeitsplatz muss stets möglichst gross sein. Für kleinere Gegenstände, wie etwa Kugelschreiber, sollte die Schachtel klein sein, damit die Leistung gesehen werden kann. Das Erfolgserlebnis kommt am deutlichsten zum Ausdruck, wenn die Behinderten jeweils voller Eifer mit dem Palettenrolli fertig sind und zur Laderampe fahren dürfen. Sie kommen dann zurück, stützen die Hände in die Hüften und prahlen: «Das haben wir wieder geschafft.»



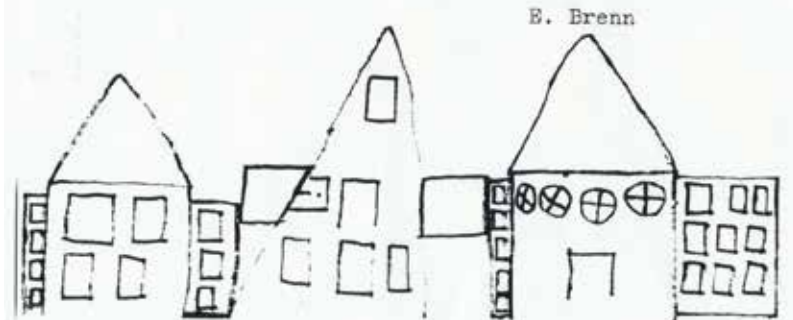


“  
 ... unrealistisch sozialen  
 Idealen entspringen ...  
 ”

#### Personeller Bereich:

Zur Grundausrüstung eines Betreuers gehören Einfühlungsvermögen, Ausgeglichenheit, Belastbarkeit, ein konsequentes Verhalten, Aufmerksamkeit und eine praktische Ader. All dies kann in Kursen nicht gelernt werden, muss dort aber bewusst gemacht und gefestigt werden. Sollte aber der Beweggrund für die Arbeit mit Behinderten die Flucht aus einer unbefriedigenden beruflichen oder persönlichen Situation sein oder unrealistischen sozialen Idealen entspringen, so werden diese Mitarbeiter den täglichen Anforderungen nicht lange gewachsen sein, und kaum zur mittragenden Kraft werden. Vor allem werden sie dem Betrieb nicht lange treu sein. Im Ausblick auf die immer grösser werdenden Aufgaben wollte ich versuchen diese Gedanken einmal zusammenzuziehen, um uns allen bewusst werden zu lassen, was bis jetzt war und was auf uns zukommt.

Nicht unterlassen möchte ich an dieser Stelle, den Dank an unsere Auftraggeber und auch an alle jene die uns in diesem Jahr, auch auf andere Art unterstützt haben.



Ein persönliches «Statement» von Edwin Brenn aus der Gründerzeit







### DER STIFTUNGSRATSPRÄSIDENT



Martin Kraus

Die «Stiftung Egnach» feiert: Sie begeht ihren 50. Geburtstag. Sie hat allen Grund zu feiern. Die Stiftung und seine BewohnerInnen mit Beeinträchtigung sind in Egnach integriert und ein Teil der Gemeinde. Dies ist schön und sehr wichtig für unsere BewohnerInnen. Im Jahr 2011 wurde ich vom damaligen Stiftungsratspräsidenten Peter Salvisberg angefragt, ob ich im Stiftungsrat mitarbeiten möchte. Gerne habe ich diese Herausforderung angenommen und bin seither im Stiftungsrat aktiv. Der Stiftungsrat ist für die strategische Leitung verantwortlich. Ich realisierte bald, dass die Philosophie der Stiftung, seine BewohnerInnen ins Zentrum zu stellen, von ganz oben bis ganz unten aktiv gelebt wird. Dies ist und wird auch weiterhin die Grundlage der Bestrebungen des Stiftungsrates sein. In den Strategieworkshops der letzten Jahre wurde

jeweils klar festgehalten: «Die Stiftung Egnach stellt den Menschen mit Behinderung und sein Wohlbefinden ins Zentrum». Die Zeiten ändern sich und so auch die Herausforderungen. Diesen Aufgaben stellen sich der Stiftungsrat und die Geschäftsleitung mit der Grundhaltung, dass die BewohnerInnen in der «Stiftung Egnach» auch in den nächsten 50 Jahren im Mittelpunkt stehen werden. Eine weitere persönliche Motivation ist ähnlich wie die vom ersten Präsidenten Rudolf Härri. Unser Sohn Timo hat Trisomie 21. 2008 kam auch für ihn die Zeit ins Arbeitsleben einzutreten. Beim Schnuppern in der «Stiftung Egnach» fühlte sich Timo sehr wohl, und von aussen betrachtet fielen ihm die vielen Kleinigkeiten auf, etwa dass die Stiftung für seine BewohnerInnen da ist, und nicht die BewohnerInnen für die Stiftung.

Zuerst ging Timo zwei Jahre von zu Hause in Kesswil nach Egnach zur Arbeit. Mit der Eröffnung der Wohngruppe «Fichte» 2009 fand er dann ein neues Zuhause. Mit weiteren drei MitbewohnerInnen und ihren Betreuern kann Timo ein so eigenständiges Leben führen, wie es für ihn überhaupt nur möglich ist. Timo, für den Familie etwas sehr Wichtiges

ist. In den Strategieworkshops der letzten Jahre wurde

immer wieder betont, dass die Stiftung Egnach ein Ort ist, an dem Menschen mit Behinderung ein Leben führen können, das sie selbst bestimmen können. Dies ist ein Ziel, das wir uns setzen und das wir auch in Zukunft verfolgen werden.



ist, bezeichnet die Wohngruppe als seine «Fichte»-Familie. Anhaltend und stetig wird die Selbstständigkeit der BewohnerInnen mit Beeinträchtigung durch alle Betreuenden im Bereich Wohnen und Arbeit in geduldiger und kompetenter Kleinarbeit und grossem Engagement gefördert. Die BewohnerInnen stehen im Mittelpunkt!

**Martin Kraus, Präsident Stiftungsrat**



*Der aktuelle Stiftungsrat, von links: Barbara Munz, Aktuarin, Marlene Nägele, Martin Kraus, Präsident, Verena Marti, Paul Popp, Mirjam Clematide Strickler und Nicolas Mohr, Vizepräsident*



## STIFTUNG EGNACH – PETER WACHTER, INSTITUTIONSLEITER



Peter Wachter

vierten «Leitern» starteten sie ausgerüstet mit gesundem Menschenverstand und dem Ziel ihren Schützlingen nach bestem Wissen und Gewissen eine sinnvolle Beschäftigung und ein Zuhause anzubieten. Danach folgte eine umfangreiche und vielfältige Entwicklung während der letzten 50 Jahre: vom ehemaligen Behindertenheim Egnach bis ins Heute und somit zur Stiftung Egnach.

In diesem Zeitfenster haben sich auch die Bedürfnisse der BewohnerInnen, ihre Selbstbestimmung, Autonomie und

Vor mehr als 50 Jahren hat der Verein zur Förderung und Betreuung geistig behinderter Menschen (VFGB) mit mutigen und engagierten Eltern und Mitstreitern ein Heim für kognitiv beeinträchtigte junge Menschen gegründet – der Beginn der heutigen Stiftung Egnach. Ohne öffentliche Finanzierung aber mit sehr moti-

vierten «Leitern» starteten sie ausgerüstet mit gesundem Menschenverstand und dem Ziel ihren Schützlingen nach bestem Wissen und Gewissen eine sinnvolle Beschäftigung und ein Zuhause anzubieten. Danach folgte eine umfangreiche und vielfältige Entwicklung während der letzten 50 Jahre: vom ehemaligen Behindertenheim Egnach bis ins Heute und somit zur Stiftung Egnach. In diesem Zeitfenster haben sich auch die Bedürfnisse der BewohnerInnen, ihre Selbstbestimmung, Autonomie und ihr Platz in der Gesellschaft fundamental verändert. Zu Beginn waren Erziehung, Autorität und Ordnung die obersten Direktiven, die eingehalten werden mussten. Entsprechend betrachtete die Gesellschaft diese Menschen auch als bedingt bildungsfähig. Was hat sich in diesen 50 Jahren geändert? Sehr Vieles – und positiv! Wir als Institution haben heute den Auftrag die uns anvertrauten Menschen mit Beeinträchtigung in ihrer Selbstbestimmung und Autonomie soweit wie möglich zu fördern und zu unterstützen. Eine Aufgabe, die wir gerne annehmen und in der täglichen Arbeit leben.

So wie sich das Leben für unsere Klientinnen und Klienten positiv veränderte, hat auch die Professionalität im Arbeitsleben Einzug gehalten. Heute prägen mehrheitlich SozialpädagogInnen, Fachfrau und Fachmann Betreuung und ArbeitsagogInnen unser Wohn- und Arbeitsumfeld. In der Leitung der Institution sind zunehmend betriebswirtschaftliche Kenntnisse gefragt, da gesellschaftliche Veränderungen, Digitalisierung und immer umfangreichere Finanzierungsaufgaben und Fragen anstehen. Für mich persönlich eine spannende und dankbare Aufgabe!



Ein Blick in die Zukunft – ohne Glaskugel. Die UN-Behinder-tenrechtskonvention (UN-BRK) wurde 2014 von der Schweiz ratifiziert. Dies hat schon vieles in unseren Köpfen bewirkt. Die gesellschaftlichen Entwicklungen unterstützen diese Inklusionsbestrebungen zusätzlich. Trotz allem ist es noch ein weiter Weg bis alle Anstrengungen Früchte tragen – wir arbeiten tatkräftig daran.

Meine persönliche Schlussbemerkung: Unser Umfeld in dem wir arbeiten dürfen, ist wirklich einzigartig. Ich bewundere unsere BewohnerInnen und Mitarbeitende mit Beeinträchtigung, die mir fast täglich zeigen können wie einfach man Freude an den kleinen Dingen im Leben haben kann!

**Peter Wachter, Institutionsleiter**

*Zusammen packen wir die Zukunft an (Personalausflug 2017)*



### ARBEITEN IST WICHTIG



Ernst Freund

Mit der Gründung der Stiftung Egnach bestand von Anfang an auch das Ziel, den dort lebenden Menschen eine Form von Arbeit und Beschäftigung zu ermöglichen. Arbeit kann etwa die schöpferische Auseinandersetzung mit einer Sache oder Gedanken bedeuten, Arbeit kann aber auch eher einen zweckmässigen oder

beruflichen Charakter haben, welcher zur Absicherung des Lebensunterhaltes dient.

Die Arbeit für Menschen mit Beeinträchtigung und den Zugang dazu hat sich in den letzten 50 Jahren sehr geändert. In den Anfangszeiten der 70er-Jahre wurde oft nur von «beschäftigen» gesprochen oder es hiess: «Gebt den Behinderten etwas zum werkeln». Den Menschen mit Beeinträchtigung mit seinen vielen Möglichkeiten und ganz persönlichen Wünschen, hat die Gesellschaft auf breiter Ebene

noch nicht als vollwertig anerkannt. Mit dem Bundesgesetz und der Schaffung der Invalidenversicherung (IVG) am 1. Januar 1960 wurden erste Meilensteine gelegt für eine Anerkennung und Unterstützung zum Recht auf Arbeit, Ausbildung und finanzielle Unterstützung. Es regelte die Subventionierung von privaten und kantonalen Einrichtungen für Menschen mit Beeinträchtigung. Die ersten wirklichen Schritte zur Integration in die Gesellschaft wurden damit möglich.

Erste Arbeiten aus der Industrie wurden von 1970 bis 1980, damals noch im bescheidenen Rahmen in der Werkstatt der Stiftung ausgeführt. In einer Holzbaracke wurden Telefonmasten-Nägel der PTT geschwärzt, Schrauben verpackt und viele einzelne kleine Aufträge erledigt. Man war froh über die Aufträge und die daraus resultierenden Einnahmen. Denn Leistung soll ja auch entlohnt werden. Ebenso wurden viele Eigenprodukte hergestellt aus Textil, Wolle und Holz. Die Vermarktung der Produkte am eigenen Bazar oder an Jahrmärkten führte auch zu vermehrter Öffentlichkeitsarbeit. Erste Brücken wurden gebaut um einzelne Begegnungen zu ermöglichen. Von anfänglich fünf Perso-







nen ist die Zahl rasch auf 15 gestiegen und weiter stetig gewachsen. Die Stiftung wurde auch Anlaufstation für abgehende SchülerInnen der Heilpädagogischen Schulen. Es entstanden erste Zukunftsperspektiven für Jugendliche mit Beeinträchtigung.

Einer Erwerbsmöglichkeit nachzugehen bedeutet auch für viele Menschen mit Beeinträchtigung am sozialen Leben teilzunehmen, ihre Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen zu können. An eine finanzielle Unabhängigkeit war zu dieser Zeit noch nicht zu denken.

### **1980 bis 2000**

Es gab erste Schritte und Entwicklungen zur Inklusion, Autonomie und Selbstbestimmung. Auch in unserer Stiftung. Das Behindertengleichstellungsgesetz – BehiG am 1. Januar 2004 und die Schaffung der UN-BRK im Dezember 2006 bildeten auch im Arbeitsbereich wichtige Sockel zur Entwicklung und Teilhabe als arbeitende Person der Gesellschaft. Für die Schweiz und die Kantone war dann die Bildung der NFA im 2008 ein weiterer Meilenstein in der Handhabung von Rechten und Pflichten, sowie auch einem

gesetzlich abgestimmten, finanziellen Anrecht auf Unterstützung für Menschen mit Beeinträchtigung.

Mit der Eröffnung des Neubaus mit Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten für 50 Mitarbeitende und 40 BewohnerInnen 1986, hat die Stiftung auch einen grossen Schritt in ihrer eigenen Entwicklung gemacht. Plötzlich wurden Normen wie ISO 9000 gefragt und ein Qualitätsmanagement wurde selbstverständlich. In der neuen Werkstatt mit geschützten Arbeitsplätzen ist eine Vielzahl von Arbeitsmöglichkeiten entstanden. Das komfortable Platzangebot ermöglichte es, auch grosse Industrieaufträge mit regionalen Unternehmen anzunehmen. Die Anerkennung als gleichwertiger Mitbewerber und Partner im Industriebereich im ersten Arbeitsmarkt, hat auch eine Wirkung auf die Mitarbeitenden mit Beeinträchtigung – ich bin ein Teil mit Wirkung in der Gesellschaft. Der Bereich Industrierarbeiten bildete immer noch den Hauptteil des Arbeitsgebietes der Stiftung Eg-nach. Zusätzlich entstanden auch im nichtproduktiven Sinn diverse Beschäftigungsangebote in Ateliers und einzelne Aufgaben im hauswirtschaftlichen Bereich oder Gebäudeunterhalt.



## 2000 bis 2020

Die Stiftung Egnach hat sich weiter eingesetzt für Menschen mit Unterstützungsbedarf. Bildung und Beschäftigung sind Schlüsselkomponenten für die Teilhabe in allen Bereichen unserer Kultur und Gesellschaft.

Auch im Bereich Arbeiten ist der Weg von der Integration hin zur Inklusion weiter am Entstehen. Das Akzeptieren und Umsetzen einer Vielfalt und Heterogenität in der Gesellschaft soll als grundlegend und selbstverständlich betrachtet werden. Ganzheitliche Arbeiten und Aufträge sind möglich geworden – von der Anlieferung des Rohmaterials bis hin zum Endprodukt und letztlich in das Gestell eines Grossverteilers. Gezielte und individuelle Einzelförderung für alle die mehr oder vielfältigere Unterstützung brauchen. Breite Arbeits- und Beschäftigungsangebote sind über die weiteren Jahre entstanden und ausgebaut worden. 2014 ratifiziert die Schweiz das Übereinkommen mit der UNO/Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). Gleichberechtigung, Grundfreiheiten und aktive Teilnahme am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben für alle. Heute haben die Mitarbeitenden Anrecht auf Mitbestimmung

und Mitgestaltung des gemeinsamen Arbeitsalltages. Sie sollen und können Verantwortung übernehmen und bei der Arbeitsausführung ein hohes Mass an Selbstständigkeit leben. So gesehen hat sich die Stiftung in ihren Werten zusammen mit den Mitarbeitenden entwickelt und verändert. Wir wollen auch in Zukunft attraktive Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten mit individuell angepasstem Bedarf zur Verfügung stellen.

Zukunftsgerichtet planen wir eine Erweiterung des Arbeitsbereiches bei jedoch überschaubarer Grösse und Flexibilität des Betriebes.

Was sich seit 1970 nicht geändert hat: der Mensch steht im Zentrum.

## Ernst Freund, Bereichsleiter Arbeit



### WOHNEN – EINE KURZE ZEITGESCHICHTE IN DER STIFTUNG EGNACH



Lorenz Bingesser

Wohnen, Althochdeutsch *wonên* (wünschen, gernhaben), bedeutet nicht nur ein Dach über dem Kopf zu haben, eine Schlafmöglichkeit und etwas zu Essen, sondern hat viel mit persönlichen Vorstellungen und Gefühlen zu tun. Und auch mit der Erfüllung von Bedürfnissen. Wohnen ist zentral, es bedeutet einen Ort zu haben, um sich wohl, sicher und geborgen zu fühlen. Das traditionelle Bild sah die Familie als Zentrum vor, mit dem Vater als Ernährer, der Mutter als Zuständige für alles, was das Daheim anbelangte. Das betraf auch die Situation der erwachsenen Menschen mit Beeinträchtigung. Es war üblich, dass sie von den Eltern (Müttern) so lange wie möglich begleitet und betreut wurden. Es brauchte deshalb schon einiges an Mut, sich dem Zeitgeist entgegen zu stellen und eine Wohnmöglichkeit für junge Menschen mit Beeinträch-

tigung zu schaffen. So startete das Wohnen der Stiftung Egnach, eine Gemeinschaft mit familienähnlichen Strukturen, immer zusammen mit einer sinnvollen, den jungen Menschen angepassten Beschäftigung/Arbeit. Ein wichtiger Leitgedanke war dabei «mit Kopf, Herz und Hand» von Heinrich Pestalozzi.

Einzelzimmer waren nicht möglich, dafür war der Platz und die entsprechenden Finanzen nicht vorhanden. Und doch waren schon einige sehr wichtige Eigenschaften umgesetzt: vor allem der Wille für die Menschen mit Beeinträchtigung eine Perspektive zu schaffen, die ein Leben in Würde ermöglicht. Dazu gehören kleinere Wohneinheiten, die etwas mehr Privat-/Intimsphäre ermöglichten, eine Akzeptanz der eingeschränkten Möglichkeiten und ein respektvoller Umgang.

Das Angebot stiess auf positive Resonanz, sukzessive vergrösserte sich die Anzahl BewohnerInnen, was wiederum zu räumlichen Problemen führte. Das Ziel war jedoch nicht hauptsächlich zu wachsen und grösser zu werden, sondern den Aufgenommenen eine Heimat zu geben und ein mehr oder weniger eigenständiges Leben zu ermöglichen. Der





Ivan Kruk | adobe.com



Fokus lag immer auf dem Wohl der BewohnerInnen. Mit dem Neubau 1985 konnte ein räumlicher und ausstattungs-mässiger Quantensprung verzeichnet werden.

Mit der besseren Unterstützung durch die öffentlichen Stellen (IV, Sozialämter, Kantonale Stellen) fand ein schleicher Prozess vom caritativen Charakter zur Professionalisierung statt. Mit dem Inkrafttreten des Behindergleichstellungsgesetzes (2004) wurde dies auch gesetzlich besser verankert.

Das wirkte sich auf verschiedenen Ebenen aus. Die räumlichen Gegebenheiten konnten weiter verbessert werden und auch professionellere Betreuung hielt immer stärker Einzug. Die letzten Doppelzimmer waren 2013 Geschichte. Durch die immer höhere Akzeptanz, Menschen mit Beeinträchtigung als vollwertigen Teil der Gesellschaft anzuerkennen, verändern sich auch die Bedürfnisse der Menschen mit Beeinträchtigung, vor allem auch im Bereich Wohnen. Gelebte Sexualität, Kinderwunsch, fleischlose Ernährung, Umgang mit sozialen Medien, andere Wohnformen (z.B. eigene Wohnung), Zugang zu allen Möglichkeiten sind nur einige der Stichworte. Mit der Ratifizierung der UNO-Be-

hindertenrechtskonvention 2014 erhält auch dies mehr Gewicht. So wie sich die Gesellschaft verändert, so verändert sich auch das Leben von Menschen mit Beeinträchtigung. Sie wollen dabei sein und aktiv am Leben teilnehmen. Bis zur Umsetzung wird noch einiges an Zeit vergehen. Die Diskussionen über Werte, Förderung der Autonomie und Gleichberechtigung im Verhältnis zu den anfallenden Kosten «was ist uns das als Gesellschaft wert?» werden intensiv sein. Diesen Herausforderungen stellen wir uns zum Wohl der BewohnerInnen gerne und setzen uns tagtäglich dafür ein.

Wohnen ist das eine, eine sinnvolle Tagesstruktur für Menschen mit Beeinträchtigung das andere. Zu Beginn der Stiftung Egnach gab es keine Unterscheidung zwischen «produktiver» Arbeit und Beschäftigung. Alle trugen den ihnen persönlich möglichen Teil dazu bei, dass alles erledigt werden konnte. Bis vor nicht allzu langer Zeit arbeiteten alle an einem geschützten Arbeitsplatz oder halfen sonst im Haushalt, der Wäscherei oder einer sonstigen Nische mit.

Durch die im Alltag immer häufiger auftretenden Konflikte, durch alternde und/oder pensionierte BewohnerInnen er-



kannte man, dass man so nicht mehr allen Menschen mit Beeinträchtigung gerecht werden konnte. Deshalb wurde ein zusätzliches Angebot geschaffen: die Beschäftigung, heute Tagesstruktur ohne Lohn. Sie ist ein Angebot für Menschen mit Beeinträchtigung, die einerseits keine Minimalleistung erbringen können, schon pensioniert sind (auch das gibt es inzwischen und ist keine Seltenheit mehr!) oder für die das Setting an einem geschützten Arbeitsplatz eine Überforderung darstellt. Eine sinngebende Tätigkeit und

eine Tagesstruktur verhelfen den Teilnehmenden zu mehr Zufriedenheit. Das anbieten zu können, bedarf vom Personal grosse Flexibilität und Kreativität.

Die Entwicklung und das Kreieren von neuen Möglichkeiten wird nie abgeschlossen sein. Wir stellen uns diesen Herausforderung jeden Tag aufs Neue.

**Lorenz Bingesser, Bereichsleiter Wohnen**



### AUF BEGLEITUNG ANGEWIESEN

Menschen mit Beeinträchtigung der Stiftung Egnach sind alle in irgendeiner Form auf Begleitung angewiesen. Dazu kommen die Schwierigkeiten, den Alltag selbstständig bestreiten zu können. Konflikte selber zu lösen gelingt nicht allen gleich gut, das zu lernen braucht viel Zeit und BEGLEITUNG.

Entsprechend den gesellschaftlichen Normen in den 70-er Jahren fanden die Menschen mit Beeinträchtigung in der Gesellschaft nur bedingt ihren Platz, so dass die Eltern/Angehörigen oft alleine für sie sorgen mussten. Häufig gingen damit Schuldgefühle einher «warum haben wir ein behindertes Kind?», sowie Scham, Umgang mit schwierigem Verhalten oder auch finanzielle Schwierigkeiten. Daraus resultierte eine Überforderung für alle Beteiligten.

So stand bei der Gründung der Stiftung Egnach die Erfüllung der Grundbedürfnisse im Vordergrund: Es galt, einen sicheren Ort zu bieten für soziale Kontakte und einen adäquaten Umgang mit den besonderen Verhaltensweisen der Menschen mit Beeinträchtigung. Zudem wollte man eine Tagesbeschäftigung gewährleisten. Mit dem damaligen Betreuungsschlüssel funktionierte das nur mit viel Dis-

ziplin und engen Vorgaben. Der Mensch in der Gesellschaft und somit auch Behinderte hatten einfach zu funktionieren. Begleitung hatte also viel damit zu tun, Vorgaben und Strukturen zu geben und deren Einhaltung zu überprüfen. Der Mensch mit seinen individuellen Bedürfnissen stand noch nicht im Fokus. Das hiess jedoch nicht, dass Menschen mit Beeinträchtigung nicht geschätzt oder respektlos behandelt wurden.

Mit immer besser ausgebildetem Personal und einem veränderten Menschenbild änderte sich auch der Fokus in der Betreuung. Man begann zu erkennen, dass die Menschen mit Beeinträchtigung in allen Bereichen zu mehr in der Lage waren als wir uns vorstellen konnten. Es galt, genauer auf die vorhandenen Fähigkeiten zu schauen und diese mit anderen Vermittlungstechniken zu fördern. Zudem waren Hilfestellungen und vor allem der Glaube an die Fähigkeit zur Entwicklung des Menschen gefragt.

Das veränderte Bild vom Menschen mit Beeinträchtigung zeigt sich sehr deutlich in der Umsetzung des Kinder- und Erwachsenenschutzgesetzes 2013. Im Fokus stand ab da ein möglichst eigenständiges Leben des Menschen mit





Beeinträchtigung. Ab diesem Zeitpunkt gab es keine vor-mundschaftliche Massnahmen und keinen Vormund mehr, auch das elterliche Sorgerecht konnte nicht mehr auf unbestimmte Zeit weitergezogen werden. Stattdessen hielten die Berufsbeistandschaften mit den entsprechenden Massnahmen Einzug, immer mit dem Hauptaugenmerk «so wenig Einschränkungen wie möglich». Im Fokus der Beistandschaften oder der Kesb sind vor allem direkte Unterstützung und Begleitung in den Bereichen Finanzen, Administration

und gesetzliche Vertretung. Soziales Zusammenleben, Umgang mit Konflikten, eigene Bedürfnisse wahrnehmen und diese äussern können. Heute liegt der Fokus viel stärker auf Autonomie, Selbstständigkeit und Selbstbestimmung (UN-BRK).

In der Stiftung Egnach verstehen wir unter Begleitung alles zu unternehmen, dass eine individuelle und persönlich abgestimmte Entwicklung des einzelnen Menschen möglich ist.



BillionPhotos.com | adobe.com



## SCHLUSSWORT

Liebe Leserin, lieber Leser

Über die vielen Jahre konnten und durften wir uns immer auf die Unterstützung von vielen uns wohlgesinnten Menschen verlassen. Das gab und gibt uns das Gefühl, zusammen mit den uns anvertrauten Menschen mit Beeinträchtigung willkommen und akzeptiert zu sein, jeder und jede in seiner ganz persönlichen Art.

Einen besonderen Dank möchten wir als Stiftung Egnach einigen uns stark Verbundenen aussprechen:

- Den Nachbarn, der Bevölkerung von Egnach und allen Bekannten aus der Region.
- Den Frauenvereinen, die uns unermüdlich bei vielen Anlässen tatkräftig unterstützen.
- Den Auftraggebern aus der Industrie, für die wertvolle Zusammenarbeit.
- Dem Personal. Sie stellen sich 24 Stunden während 365 Tagen in den Dienst der Menschen mit Beeinträchtigung.
- Den Spenderinnen und Spendern, die uns so Aussergewöhnliches ermöglichen.
- Und alle, die nicht erwähnt wurden und uns trotzdem unterstützen ...

Wir freuen uns die Zukunft auch weiterhin mit ihnen gemeinsam zu gestalten.

## AUSBLICK

So wie sich die Stiftung Egnach während der letzten 50 Jahre entwickelt und verändert hat, wollen wir dies auch in Zukunft tun. Gesellschaftliche Veränderungen und andere Sichtweisen und Menschenbilder werden auch künftig Auswirkungen auf die Stiftung Egnach haben. Diese Anforderungen wollen wir proaktiv angehen und die nötigen Anpassungen vornehmen. Wir freuen uns, diese Herausforderungen anzunehmen und die Stiftung Egnach so weiterentwickeln, damit sie auch in Zukunft ein Lebensraum für Menschen mit Beeinträchtigung sein kann, wo das Leben für Menschen mit Beeinträchtigung lebenswert ist.

**Denn eines muss bleiben: Der Mensch steht im Zentrum.**





